

„Villa Brandeck“ in Hinterohlsbach und die Sozialdemokratie

Hans-Jochen Schuck

Ein beliebtes Wanderziel im mittleren Schwarzwald ist die Passhöhe Brandeck-Lindle zwischen Kinzig- und Durbachtal und weiter bergauf zum Brandeckkopf (690 m), wo nicht weit davon Ohlsbach, Offenburg und Durbach aneinander grenzen. Das bezeugt der „dreybännige Gränzstein N 48“ von 1787, der das Wappen der Reichsstadt Gengenbach, Bann Ohlsbach, des markgräfllich-badischen Amtes Staufenberg (Durbach) und der österreichischen Landvogtei Ortenau, Gericht Ortenberg, Stab Zell (Offenburg) trägt. Unter der Gerichtslinde auf dem Pass wurden Grenzstreitigkeiten zwischen den Anrainern verhandelt.

Berg und Walddistrikt Brandeck waren namensgebend für ein Landadelsgeschlecht vom klösterlichen Freihof in Ohlsbach, das zwei Gengenbacher Reichsschultheißen stellte: Balthasar von Brandeck (1499) und Junker von Brandeck (1593). Namen auf älteren Grenzplänen und Karten wie „Am langen Acker“, „Hanns Fritschen Gut“, „Joseph Schuler's Reuthfeld“ oder „Bühlhof“ erinnern daran, dass früher und noch vor hundert Jahren die Landschaft offen war und sich Äcker und Wiesen auf den Höhen und entlang den Hängen erstreckten.¹ Auch zahlreiche Lesesteinhäufen, vor allem die zu einer imponierenden Pyramide aufgeschichteten Steinbrocken nördlich unter dem 1895 errichteten Brandeckturm – „Absaloms Grab“ genannt –, sind ein weiteres Indiz für vormalige Landbewirtschaftung.

Eine dieser seit Mitte des 18. Jahrhunderts nachgewiesenen Hofstätten zwischen Brandeckkopf und Hohem Horn liegt östlich, etwas unterhalb der Passhöhe. Ihr Erbauer oder Besitzer wird vermutlich Stifter des Bildstocks von 1767 nahe der Gerichtslinde gewesen sein. 1813 erwarb der Ohlsbacher Andreas Kimmig das 17 Hektar große Anwesen, das zunächst „Lindle Hof“, später „Hof auf Brandeck-Lindle“ oder einfach „Kimmighof“ genannt wurde. Durch Erbfolge blieb der Berghof in Hinterohlsbach, in dem Baptist Kimmig (1865–1944) und seine Ehefrau Anna um 1930 eine Gaststube eröffnet hatten, über mehrere Generationen im Familienbesitz. Im Dezember 1956 verkaufte Maria Kimmig, Ehefrau des letzten Hofbauern Anton Kimmig (geb. 1904), der aus dem 2. Weltkrieg nicht zurückgekehrt war, das geschlossene Hofgut an die Gemeinde Ohlsbach, da ihr die Fortführung der Land- und Gastwirtschaft zusammen mit ihrem im Krieg schwer verwundeten Schwager Franz Kimmig und dessen Frau Hertha nicht möglich erschien.² Nach Grundstücksteilung behielt die Gemeinde Ohlsbach Wiesen und Waldflächen und veräußerte das Hofgebäude 1957



Kimmighof, 1899 (links Baptist Kimmig. Die 6. Person von links, der Bub mit dem Wuschelkopf, ist Tell Geck (geb. 1894), der spätere Maler und Musiker)

an den Badischen Turnerbund; seit 1990 befand sich das heutige Berggasthaus „Brandeck-Lindle“ im Besitz einer Offenburger Brauerei, die es 2005 weiterverkaufte. Seit Juli 2005 ist es nach vorübergehender Schließung wieder Stätte froher Wandereinkunft. Bis vor wenigen Jahren stand beim Wirtshaus ein Brunnentrog, der eine mögliche Verbindung des alten Hofes zum Bildstock auf der Passhöhe herstellte: er trug dieselbe Jahreszahl 1767.

Im Jahr 1871 kaufte der Offenburger Arzt Dr. Wilhelm Basler von den damaligen Besitzern des „Brandeck-Lindle-Hofes“, Anton Kimmig (1826–1896) und Ehefrau Marianne, ein 15,30 Ar umfassendes, vom Hofgut grundbuchmäßig abgetrenntes Areal zusammen mit dem Recht, den Wasserbedarf aus dem Brunnen des Nachbarn zu decken.³ Fünf Jahre später errichtete Basler auf dem sonnigen, vor dem Nordwind geschützten Grundstück ein bescheidenes, eineinhalbstöckiges Blockhaus für seine lungenkranke, an Atemnot leidende Frau. Ein Patient des Arztes, der österreichische Rittmeister a. D. Wilhelm Strehlen, der sich auf der Durchreise das Bein gebrochen hatte, erwarb 1880 für 4.500 Mark Haus und Grund. Er hatte während seiner Genesungszeit das idyllische Fleckchen Erde liebge-

wonnen. Mit Hilfe des Offenburger Baumeisters Josef Haug und beträchtlichem Aufwand wurde das einfache Holzhaus zu einer geräumigen, sturmsicheren Villa mit der charakteristischen, umlaufenden Glasveranda umgebaut, die heute im Originalzustand nicht mehr vorhanden ist. Strehlen, der seine Ehefrau aus Innsbruck in die Einsamkeit nachkommen ließ, war ein begeisterter Natur- und großer Menschenfreund und – für einen pensionierten k.u.k.-Offizier ziemlich ungewöhnlich – offen und aufgeschlossen für die sozialen Probleme der Zeit. Deshalb zählte bald das Häuflein der Offenburger Sozialdemokraten (insgesamt 24) zu seinen Freunden, die hier oben während der Zeit des Sozialistengesetzes (1878–1890) ihren „gemeingefährlichen Bestrebungen“ nachgehen konnten. Die Pflege der Verbindungen und Kontakte untereinander fand bei geheimen Zusammenkünften außerhalb der Stadt, bei Familienfesten und gemeinsamen Ausflügen in die Umgebung statt. So entwickelte sich die „VILLA STREHLEN“, wie große Metallbuchstaben an der Gartenpforte verkündeten, zu einem Treffpunkt der des gewaltsamen Umsturzes verdächtigten Genossen, die zum großen Teil kleine Unternehmer, Handwerker mit größerer Werkstatt und Kaufleute, d.h. keine Lohnabhängigen waren. In Offenburg erwuchs die Sozialdemokratie aus den Kreisen angesehener, bürgerlicher Demokraten, aus Schichten, in denen der Geist von 1847–49 wachgeblieben war. Ihre Anhänger wollten den erstrebten, künftigen Staat auf demokratisch-parlamentarische Weise herbeiführen, gewissermaßen auf dem Weg natürlicher Fortentwicklung, eher evolutionär als revolutionär.⁴

Der Ort im hinteren Ohlsbachtal nahm an konspirativer Bedeutung zu, als im Frühjahr 1886 der Offizier a. D. zurück in seine Heimat Tirol zog und das Anwesen zu großzügigen Konditionen, d. h. für die Übernahme einer Hypothek von 4.000 Mark, was einer Schenkung nahekam, in den Kollektivbesitz der Arbeiterpartei überging. Rechtsanwalt Oskar Muser schloss den Vertrag am 5. März ab; der Fabrikant Paul Singer, gerade aus Berlin ausgewiesener Führer und Reichstagsabgeordneter der SPD, war laut Grundbuch Eigentümer. Durch Weisung des Badischen Ministeriums des Innern wurde von diesem Zeitpunkt an die „Singer'sche Villa“ (so die Bezeichnung in den annähernd 200 Seiten umfassenden, zum Teil vertraulichen Akten)⁵ überwacht, „insbesondere daraufhin, ob sich dort sozialistische Agitatoren aufhalten“. Ausführende Organe am Ort waren der Gendarm Wehrle aus Ohlsbach und der Wachtmeister Sauer aus Gengenbach. In ihren monatlich auf dem Dienstweg vorzulegenden Berichten an das Großherzogliche Bezirksamt in Offenburg waren alle Beobachtungen und Ermittlungen bezüglich der Bewohner und Besucher des Hauses in Hinterohlsbach zu melden. Das beginnt im April 1886 „Singer noch nicht eingetroffen“ (Singer würde auch nicht eintreffen, er ist nie in der „Villa“ gewesen) und endet am 26. September 1892 (zwei Jahre nach Ende des Sozialistengesetzes) „Singer'sche Villa seit drei Tagen von Redakteur Adolf

19/10 1886 2250731

Ministerium des Innern.

Karlsruhe, den 5.^{ten} Oktober 1886.

Nr. 18818.

Die Bekämpfung der Wild-
samkeit etc.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Offenbar setzen wir bei-
züglich der dortigen Verordnungen vom 24. Okt.
nicht b.z. 4. 19241 unter Berücksichtigung der außerord.
gekauften Aktien in Kenntnis, daß die Gendarmen,
maximalen Offenbarung auch in der ersten Hälfte
des laufenden Monats im einen Gendarmen
verpflichtet werden wird.

Die Verordnungen selbst des Orts, die über-
gingen auf dem Tinger'schen Lande in Ginter.
Aber auch festgesetzt in dem zu lassen und über-
wachte Befehlungen von besonderer Besob.
lichkeit jeweils damit außer vorzuliegen.
Der Ministerialdirektor.

K. v. M.

H. v. M.
Offenbarung.

Stell.

Geck und seiner erst kürzlich angetrauten Frau bewohnt“. Dazwischen: Vernehmungsprotokolle und die monatlichen Meldungen, meist Nebensächlichkeiten – das politisch Wichtige, Brisante ist den Hütern des Gesetzes wohl entgangen –, die sich z. B. so lesen: „*Es konnten keinerlei Zusammenkünfte ermittelt werden*“; „*Ein Herr Rüdts⁶ aus Heidelberg hat über Zell-Riedle die Villa aufgesucht*“; „*Villa steht leer, Schlüssel ist bei Hofbauer Kimmig*“; „*Bestimmtes bezüglich des Briefverkehrs konnte ich nicht ermitteln, da die Briefträger wegen Dienstanweisung jede Auskunft verweigern*“; „*Melde gehorsamst, dass ein Fass Bier von Bierbrauer Karl Wagner ins Landhaus nach Hinterohlsbach verbracht wurde*“. Auch das Kranzwirtshaus in Durbach-Gebirg (Ausweichquartier für Übernachtungsgäste) und das Laubenwirtshaus in Zell-Weierbach wurden sporadisch observiert, deshalb reisten auswärtige Gäste mit der Eisenbahn lieber über Gengenbach an oder ab. Der Laubenwirt, der die Straße übers Fritscheneck zum Brandeck-Lindle gut einsehen konnte, soll zeitweise Informant gewesen sein. Ein Rätsel blieb den Sicherheitsbehörden der Ausländer Strehlen. Was konnte ihn nur bewogen haben, seine wertvolle Immobilie „für’n Appel u’n Ei“ wegzugeben? Wiederholte Einsichtnahmen in das Grundbuch und Gespräche mit dem Ohlsbacher Ratsschreiber Michael Huber sind protokolliert, führten in dieser Frage aber nicht weiter. Im Grunde sind die Dossiers wenig spektakulär, sie ermöglichen aber eine genaue Datierung bestimmter Ereignisse. Am 6.4.1891 erfolgte die Umschreibung auf die Offenburger Sozialdemokraten Glasmaler Eugen Börner und Hutmacher Ludwig Dotter. Der selbstlose und hochherzige Strehlen hatte den Besitz mit dem Wunsch übergeben, „*er möge ein Erholungsort werden zum Wohle der Opfer des Daseinskampfes*“. Damit beginnt die eigentliche Geschichte des jetzt „Villa Brandeck“, „Brandeck“ oder „Villa“ genannten Ortes als Versteck und Stützpunkt der illegalen Sozialisten.

Ein erster prominenter Gast auf der Suche nach einem Unterschlupf war der Arzt Dr. Otto Walther (1855–1919), freisinniger Geist, Duzfreund Bebels, Liebkechts und Engels, ein Sozialidealist, der zusammen mit seiner Frau, der Engländerin Hope Adams (1855–1916), eine Praxis in Frankfurt betrieb. Mrs. Adams, klein und zierlich, war eine der ersten Frauen, die Medizin studiert hatten; die Universität Leipzig konnte sie nur mit einer Sondergenehmigung der Kaiserin Auguste Victoria besuchen, die allerdings nicht ahnen konnte, dass sie sich für eine kämpferische Sozialistin eingesetzt hatte.⁷ Examen legte sie in Bern ab, wo sie auch promovierte. Zwischen 1883–1884 übersetzte sie Bebels bekanntestes Werk „Die Frau und der Sozialismus“ ins Englische. Otto Walther war den Behörden schon früh dadurch aufgefallen, dass er als Vertrauensarzt für verschiedene Hilfskassen arbeitete, die „*sozialistischem Einflusse unterlagen*.“ Als das Ehepaar Walther mit den herrschenden Gesetzen immer mehr in Konflikt geriet und einer drohenden Ausweisung aus Frankfurt zuvorkommen wollte,



Otto Walther

flüchtete es auf Anraten von Adolf Geck, Kopf der Sozialdemokraten in Offenburg, mit zwei kleinen Kindern ins liberalere Ländle nach Hinterohlsbach und meldete sich am 30.10.1886 auf dem Bürgermeisteramt Ohlsbach an. Grund des Aufenthalts: Kur der lungenkranken Ehefrau, so die Polizeiakte. Die Familie lebte hier drei Jahre, bis Otto Walther nach langem Suchen den idealen Platz für die Verwirklichung seines sozialen Traums gefunden hatte, im September 1889 ins Nordrachtal zog und 1891 mit finanzieller Unterstützung des englischen Verlegers McMillan die erste Lungenheilanstalt in Nordrach-Kolonie eröffnete, an der Stelle, wo einst die Glashütte des Klosters Gengenbach gestanden hatte. Eine Gedenktafel und ein Gedächtnisstein erinnern heute an den Entdecker und Gründer des Kurortes Nordrach und an einen Wohltäter der Menschheit.

Natürlich blieb den großherzoglich-badischen Behörden die Anwesenheit von Fremden in der „Villa“ nicht verborgen. Zahlreiche Hausdurchsuchungen, Gesinnungsschnüffeleien und sechs Wochen Untersuchungshaft waren zu überstehen. Als sehr dienstefrig tat sich dabei der Offenburger Oberamtmann Anton Rasina hervor, der dem gefährlichen Sozialisten Walther immer neue Steine in den Weg legte, aber im Jahre 1908 pünktlich

zur Stelle war, um als inzwischen höherer Beamter und Vorstand der badischen Landesversicherungsanstalt das Lungensanatorium Nordrach mit zahlreichen Gebäuden und 70 Morgen Land dem bespitzelten „Umstürzler“ unter Wert für 300.000 Mark abzukaufen.⁸

Wenn die Obrigkeit ein scharfes Auge auf die „Villa“ hielt, dann deshalb, weil sie hier eine versteckte Druckwerkstatt für politische Flugblätter und Agitationsschriften vermutete. Diese Annahme lag nahe, denn Offenburg war Sammel- und Umschlagplatz verbotener Literatur, vornehmlich Zeitungen, die für eine einheitliche Orientierung und Ausrichtung der einzelnen, im Untergrund arbeitenden Parteigruppen unentbehrlich waren. Vor allem aber erregte Adolf Geck (1854–1942) als Redakteur, Verleger und Drucker einer liberal-demokratischen Zeitung mit 4000-er Auflage Verdacht, die – soweit es die Zensur zuließ und wenn nicht vorübergehend verboten – nach links tendierte. Sollte nicht doch dort oben eine heimliche Druckpresse stehen? Das Haus im hinteren Ohlsbachtal war zwar zu keiner Zeit Druckort, aber es diente – trotz Überwachung – als Agitationszelle und Umpackstation, wo Schriften, mit neuen Deckblättern versehen und umadressiert, zu Einzelsendungen zusammengestellt wurden; es war darüber hinaus ein Hort versteckter revolutionärer Literatur und nahes Quartier für all jene, die an der phantasievollen Umgehung der Pressezensur beteiligt waren, wozu auch russische Emigranten zählten.

Carl Geck (1833–1915) wäre hier als Erster zu nennen, der um 20 Jahre ältere Bruder von Adolf. Wie alle Mitglieder der großen, gut betuchten Familie Geck ein sozialer Demokrat aus dem Geiste der badischen Revolution von 1847–49, was nicht verwundert. Denn der Vater der insgesamt sieben Kinder, Johann Baptist Geck (1806–1864), war Gemeinderat, gewählter, aber amtlich nicht bestätigter Bürgermeister und Wirt des „Zähringer Hofes“, Hauptversammlungslokal der liberal-demokratischen Freiheitsbewegung sowie Schauplatz des historischen Treffens der badischen Revolutionäre am Vorabend des 13. Mai 1849. Schon er musste sich zusammen mit Gustav Rée wegen Beihilfe zum Hochverrat in Bruchsal verantworten. Die geistigen Einflüsse des Elternhauses und die Tradition Schwarz-Rot-Gold zusammen mit sozialer Verantwortung haben Kinder und Kindeskinde zeitlebens in individueller Weise geprägt.

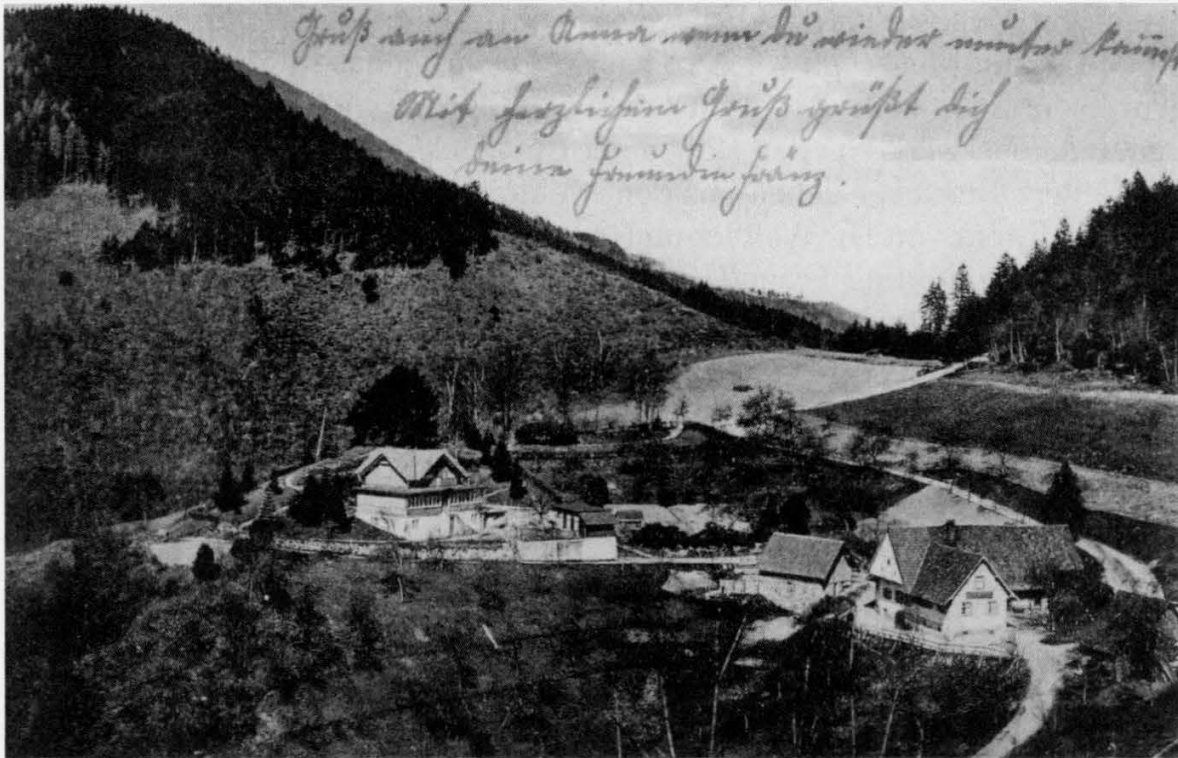
Carl Geck zog als Fabrikant und Mitbegründer der Offenburger Glasindustrie und ihrer Glasmalerei- und Glasmosaikwerkstätten (Derndinger, Reindle, Schell & Vittali, Eugen Börner, Karl Vollmer) manche Künstler an, die Entwürfe für Kirchen- und Profanfenster lieferten, und verkaufte seine Produkte bis Übersee. In dem während des Sozialistengesetzes aufgebauten und gut funktionierenden Organisations- und Vertriebsnetz für verbotenes Schrifttum, „Rote Feldpost“ genannt, kam ihm eine Schlüsselrolle zu, was manchem Mitstreiter nicht ganz geheuer war. Konnte denn ein Fabrikant auch ein Genosse sein, nicht eher ein Spitzel? Verlagsort der

illegalen Literatur war Zürich, Zuflucht vieler verfolgter Sozialrevolutionäre. Von dort gelangten „Der Sozialdemokrat“ und „Vorwärts“ zusammen mit Flugschriften, von emigrierten russischen Intellektuellen als „Exportartikel“ in Kisten verpackt und als „Glaswaren“ an die Offenburger Glasfabrik Carl Geck gerichtet, zunächst bis zur Grenze. Hier trat Joseph Belli (Deckname „Biedermann“) von Kreuzlingen aus in Aktion und schleuste die Ware nach Deutschland. An der Offenburger Güterhalle stand der Kohlenhändler Jacob Autenrieth (1829–1908; einer der ersten eingeschriebenen Sozialdemokraten) mit seinem Fuhrwerk und schaffte die Kisten in die Zähringerstraße 9, wo sich der „Zähringer Hof“ befand⁹ – unter seinem Wirt Hermann Geck noch immer traditioneller Sammelpunkt der Gegner einer undemokratischen, repressiven Obrigkeit. Auf der Kegelbahn wurde ausgepackt, auf kleinere Sendungen verteilt, neu adressiert und nach Listen ins ganze Reich weiterversandt. Gleiches geschah in bescheidenerem Umfang auf der „Brandeck“, und alle, die sich gerade dort oben aufhielten, wurden eingespannt: das Ehepaar Walther, die „Parteiklara“,¹⁰ die Offenburger Ludwig Dotter und Karl Lehmann. Bei zu hohem Transportanfall diente die Spedition Ferdinand Hauger als Zwischenlager, was allerdings einmal schief lief. Eine weitere Einschleusungsmöglichkeit bestand darin, Koffer mit unerlaubter Literatur als „Reisegepäck“ bis 50 kg von Basel oder Konstanz nach Offenburg aufzugeben. Natürlich konnte das nicht immer gutgehen; sieben Monate Gefängnis musste Carl Geck (Deckname „Kommerzienrat“) wegen Verbreitung verbotener Schriften absitzen. In den letzten Jahren des Sozialistengesetzes betrug die auf diese Weise von der „Roten Feldpost“ über die Grenze geschmuggelte und weiterverteilte Auflage des 1879 in Zürich gegründeten Parteiorgans „Der Sozialdemokrat“ 10.000–12.000 Exemplare.¹¹ Die Hauptumschlagplätze Offenburg und Mannheim wurden auf diese Weise zu Führungszentren der badischen Sozialdemokratie, der „Zähringer Hof“ und die „Villa Brandeck“ spielten dabei eine nicht unbedeutende Rolle.

Manager des Schmugglerrings in diesem hervorragend organisierten Verteilerapparat war Joseph Belli (1849–1927), gebürtig aus Rammersweier. Im katholischen Gesellenverein war er mit Lassalle und dem Arbeiterverein in Berührung gekommen, auf seiner Wanderung nach Süden gründete er in Konstanz die einzige Parteizelle im Bodenseegebiet. Von Beruf Schuhmacher agierte er als Vertriebsbeauftragter des Züricher Verlags der Volksbuchhandlung, der einen schwunghaften Großversand von preiswerten Schriften und Volksausgaben sozialistischer Autoren betrieb, später bekleidete er die Stelle eines Prokuristen im Verlag J.H. Dietz, Nachf., Stuttgart. Über seine Rolle in der Zeit der „politischen Inquisition“ veröffentlichte er 1912 ein Büchlein, das Heinrich Hansjakob mit dem Kompliment *„so reizvoll niedergeschrieben, wie ich es noch selten gelesen“* bedachte.¹² Belli lebte ab 1919 bis zu seinem Tod bei seiner Tochter

Else, Witwe des Journalisten und späteren bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner, der am 21.2.1919 ermordet wurde, in Gengenbach.¹³

Zu den verschworenen Helfern der „Roten Feldpost“ gehörte neben Ludwig Dotter, Neffe von Adolf Geck, dem Kunstglaser Johann Basler aus Fessenbach und dem Kolonialwarenhändler Ludwig Haueisen, später Mitglied im Gründungsvorstand der SPD-Landesorganisation, auch der Offenburgener Karl Lehmann (1865–1915; Deckname „Lederstrumpf“). Eine nicht alltägliche Erscheinung, ein Naturbursche mit rauer Schale, von stattlichem Wuchs, gesellig, trinkfest und zuweilen rauflustig, aber von hoher Intelligenz mit einem genialischen Einschlag. Er sollte in die Fußstapfen seines nationalkonservativen Vaters treten und den etablierten Gerbereibetrieb übernehmen. Doch das war nicht sein Ding – es zog ihn früh in die Welt. In Norwegen, Hamburg und Zürich schlug er sich durch, verdiente im Bergbau an der Ruhr das Geld zum Überleben. Nach ungestümen Jahren, in denen er schon für die SPD gearbeitet hatte, kehrte er zurück, bot der Partei seine Dienste an und kam so auf die „Brandeck“ – laut Meldung des Ohlsbacher Gendarmen regelmäßig ab Oktober 1887. Hope Adams, von den jungen Leuten wegen ihrer Tatkraft und Herzenswärme verehrt und bewundert, erkannte schnell seine schlummernden Fähigkeiten und machte sich zur Aufgabe, ihn bei seinen Aufenthalten in Hinterohlsbach weiterzubilden, zu formen, seine Gaben zu fördern und auf ein Ziel hin auszurichten. So wurde er zunächst in der Aufbauphase des Nordracher Sanatoriums, nach der Eröffnung als Verwalter eingesetzt. Aus den auch hier fortgeführten Orientierungsgesprächen entwickelte sich zwischen Lehrerin und Schüler eine durch Vertrauen gefestigte Beziehung, dann Zuneigung und Liebe, die in der Folge zur späteren Scheidung des Ehepaares Walther führte. Zunächst aber nutzte der einmal auf den Weg gebrachte Gerbergehilfe seine Chance, holte im ersten Anlauf den Schulabschluss nach, studierte ab 1891 Medizin in Straßburg und promovierte mit Auszeichnung 1897 in München.¹⁴ Ein Jahr zuvor hatte der Student seine „Entdeckerin“ Dr. med. Hope Adams geheiratet. Sie führten in harmonischer Ehe eine gutgehende Gemeinschaftspraxis in München, bekleideten Ehrenämter und engagierten sich in Sozialarbeit. 1899 unternahm Karl Lehmann zusammen mit einem Parteifreund eine ausgedehnte Russlandreise, um sich an Ort und Stelle ein Urteil über die herrschenden Verhältnisse zu bilden. Ihre Eindrücke fassten die beiden Autoren in dem 1900 erschienenen Buch „Das hungernde Russland“ zusammen. Das Ehepaar Adams-Lehmann führte ein offenes, gastfreies Haus, in dem Linksintellektuelle wie Kurt Eisner, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und russische Emigranten, darunter das Ehepaar Uljanow-Lenin, verkehrten. Lehmanns Anschrift in München war eine der Deckadressen während Lenins Aufenthalt in Deutschland. Die alte Bekannte Clara Zetkin und ihre beiden Söhne gehörten praktisch zur Familie.



Villa Brandeck (links) und Kimmighof (rechts). Postkarte von 1911

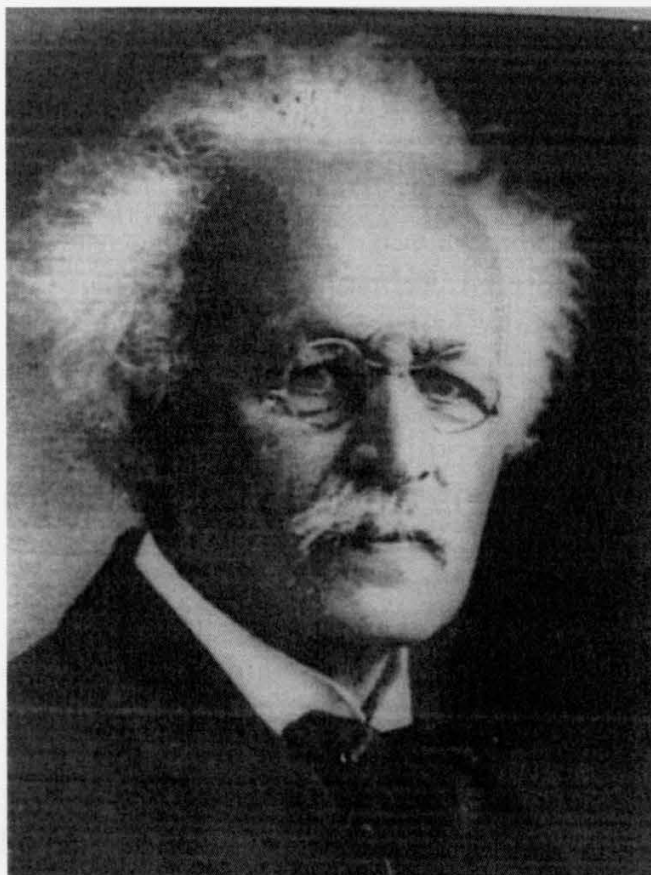
Im November 1914 zog der Arzt Dr. Lehmann als Freiwilliger ins Feld und arbeitete als Chirurg im Frontlazarett von Valenciennes. Von hier übermittelte er Adolf Geck die Namen von eingelieferten verwundeten Offenburger Soldaten, deren Befinden mit entsprechenden Genesungswünschen im „Alt Offeburger“ zu lesen war. So funktionierte noch immer das alte Freundschaftsnetz der verschworenen Gemeinschaft von der „Brandeck“. Aber nicht mehr lange, denn im April 1915 starb Karl Lehmann an einer heimtückischen Blutvergiftung und wurde mit militärischen Ehren in Valenciennes beigesetzt. In den Nachrufen erinnerte man auch an Ludwig Frank: zwei beispielhafte Sozialdemokraten, welche die Mär von den „vaterlandslosen Gesellen“ Lügen gestraft hatten.

Aus dem Jahr 1888 sind Tagebuchaufzeichnungen von Hope Adams erhalten, aus denen hervorgeht, welch lebhafter Besucherverkehr auf der „Brandeck“ herrschte. Die beiden Söhne von Carl Geck, Oscar und Eugen,¹⁵ waren häufig oben, August Bebel mit Frau Julie und Tochter Frieda weilten als Gäste und trafen hier auf Clara Zetkin. Eugen Börner und Karl Lehmann schafften Lebensmittel hoch, die nicht beim Kimmighofbauern besorgt werden konnten. Kutschpartien der ganzen Bewohnerschaft auf die Moos, nach Durbach-Gebirg oder Reichenbach fanden statt, dabei wurde bei verschwiegenden Bauersleuten zu Wein und Most eingekehrt. Erwähnt werden auch gemeinsame Feste in der „Villa“ oder im „Zähringer Hof“,

wenn ein Genosse nach Absitzen seiner Haftstrafe wieder frei war oder Rechtsanwalt Muser ihn vor dem Knast bewahrt hatte. Am 14. August 1887 wurde die Entlassung Bebels aus dem Gefängnis Zwickau mit Böllerschüssen und Feuerwerk von den Höhen der Brandeck gefeiert.

Weitere Besucher gehen aus den Meldungen der beiden Polizisten hervor: die Eltern von Dr. Walther und sein Bruder, „*ein amtsbekannter Sozialist*“, Verwandte und Freunde von Hope Adams aus England, die beiden Töchter von Oskar Muser. Längere Zeit wohnten auf der Höhe: die Witwe des Offenburger Spitalverwalters König mit Kindern und Dienstmädchen, die Damen Amalie und Bertha von Pretz aus Karlsruhe (Freunde von Muser) mit Köchin, das Ehepaar Eugen Börner mit vier Kindern. Ein späterer Beleg für die bunt gemischte Gästeschar um die Jahrhundertwende stammt aus unvermuteter Quelle. Den Erinnerungen eines verdienten Postlers¹⁶ an die mit der Zustellung verbundenen Fußmärsche im ausgedehnten Bereich Ohlsbach ist zu entnehmen: „*Viel schwieriger gestaltete sich die Leistung des Briefträgers für Ohlsbach, als sich auf der „Brandeck“ Wochenendgäste befanden, die auf den Empfang ihrer Post und Zeitungen nicht verzichten wollten. Dies war der Fall, wenn der Reichstagsabgeordnete Adolf Geck seinen Sommeraufenthalt dort verbrachte. Oft war auch der sozialdemokratische Führer Bebel sein Gast. Aber auch die Gattin des Herrn Geck verrichtete daselbst die Redigierung des Wochenblatts „D'r alt Offeburger“. Bald kam ein besonderer Gast auf die Höhe, ein Professor des tierhygienischen Instituts der Universität Straßburg, der neben dem Berghaus ein Behältnis für mehrere Affen (Gorillas und Schimpansen) schuf, an denen er wissenschaftliche Versuche anstellte. Das ging mehrere Monate bis zu dem Tag, da der Professor von einem wütend gewordenen Gorilla in den Arm gebissen wurde.*“

Ein politisch gemäßigter Besucher in Hinterohlsbach war Hermann Hambrecht (1851–1930), gebürtig aus Mannheim, Inhaber der Offenburger Buchhandlung Hermann Hambrecht & Co. Er war ein „Bündler“ wie Oskar Muser, Georg Monsch und die Brüder Geck, d.h. Mitglied im liberaldemokratischen Männerkreis, „Alter Bund“ genannt, der Freundschaft, Geselligkeit und immerwährenden Beistand auf seine Fahne geschrieben hatte und die „Rote Feldpost“ unterstützte. Hambrecht und Adolf Geck hatten im April 1881 zunächst gemeinsam die demokratische Zeitung „Der Volksfreund“ herausgegeben, ein Jahr später überließ Hambrecht dem Mitverleger seinen Anteil und ging wenig später über Wien in die Schweiz. Während des 1. Weltkrieges schickte Geck seine 1899 gegründete Heimatzeitschrift „D'r alt Offeburger“ an den inzwischen zum Sortimentsdirektor des schweizerischen Buchhändlervereins avancierten „Bündler“ in Olten. Dieser leitete die Exemplare, mit neuen Deckblättern in „Oltener Bote“ umbenannt, von der neutralen Schweiz an Bezugsadressen im jetzt feindlichen Ausland. So blieb die Zeitschrift während des Krieges eine Brücke



Oskar Muser

für viele Offenburger in der Welt, was auch zur Folge hatte, dass z. B. aus Amerika Anfragen beim Herausgeber eingingen, wie man alten Bekannten mit Liebesgabenpaketen helfen könne. Als Kantonsrat, einflussreicher Bürger und sozialdemokratisches Mitglied des Gemeinderats sorgte der treue Freund aus alter Heimatliebe dafür, dass im Hunger- und Entbehrungsjahr 1924 Olten zur Patenstadt von Offenburg erklärt wurde und die Oltener Bürgerschaft Hilfsgüter zum Überleben spenden konnte, was reichlich geschah.¹⁷

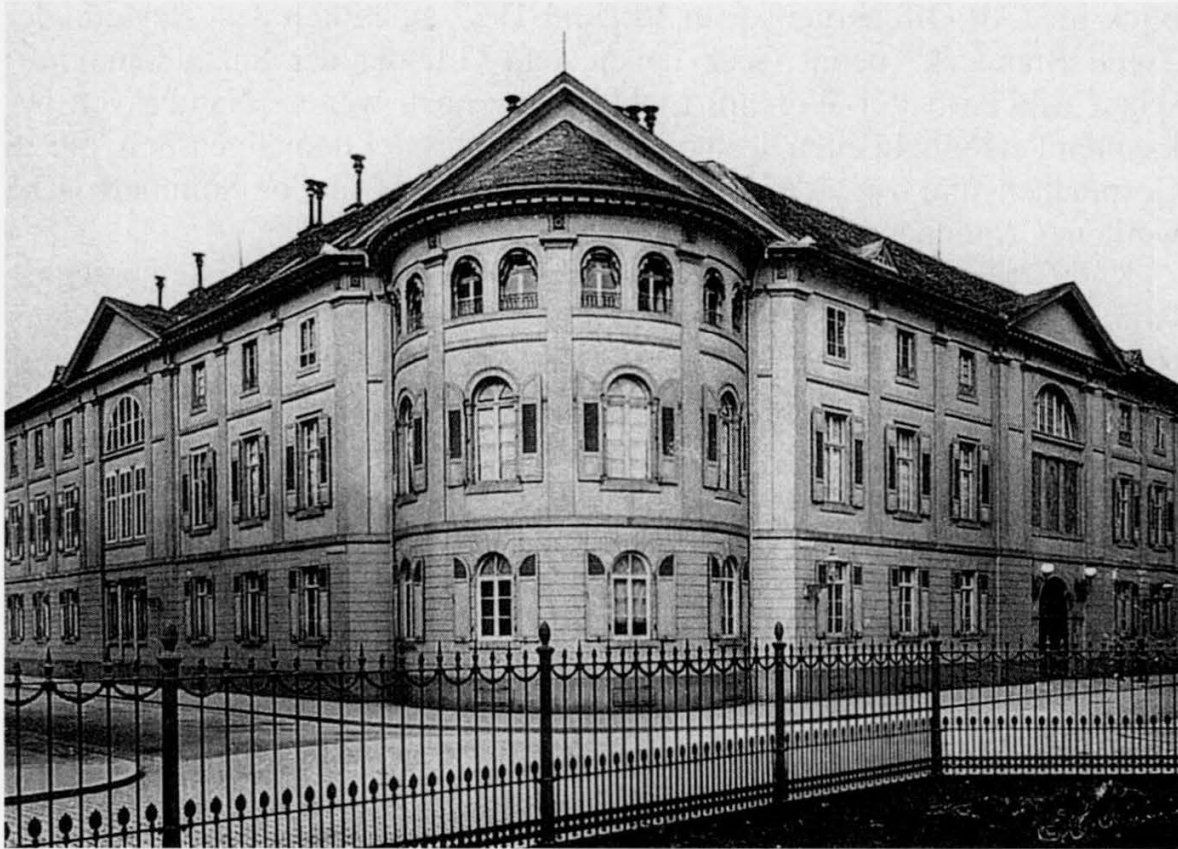
Obwohl das Großherzogtum Baden noch als liberal – verglichen mit anderen Regionen galt – war Adolf Geck in den Jahren zwischen 1878–1892 insgesamt über ein Jahr inhaftiert, sei es wegen des Verstoßes gegen das Pressegesetz oder Verbreitung verbotener Schriften, sei es wegen Geheimbündelei oder Majestätsbeleidigung. Rechtlich unterstützt wurde er von Oskar Muser (1850–1935), geboren in Freiburg, seit 1876 Rechtsanwalt in Offenburg, der sich auf Prozesse im Zusammenhang mit dem Sozialistengesetz spezialisiert hatte und auch Georg Monsch, Carl Geck, Jacob Autenrieth, Ludwig Haueisen und andere in sprachlich geschliffener Rede vor den Schranken des Gerichts vertrat und manchen freibekam.

Zur Schärfung des rechtsstaatlichen Bewusstseins verfasste er eine mit aktenkundigen Beispielen aus seiner Anwaltspraxis belegte Studie, welche

die Polizeiwillkür bei der Anwendung des Gesetzes aufzeigte und noch im Jahr ihres Erscheinens vier Auflagen erlebte.¹⁸ Der Obersekundaner Muser war 16 Jahre alt, als er dem vier Jahre jüngeren Adolf Lateinunterricht erteilte, als dieser direkt in die zweite Klasse des Gymnasiums überwechseln sollte. Der Hauslehrer bekam ein Vesper mit $\frac{1}{2}$ Liter Wein und drei großen Scheiben Brot mit Käse, serviert von der Wirtin des „Zähringer Hofes“.¹⁹ Aus diesen Lateinstunden erwuchsen eine enge Freundschaft und Kampfgesellschaft für Freiheit und Recht. Beide trugen wie Hansjakob und Franz Huber den breitkrempigen, schwarzen Hut der 48er-Demokraten. Die jeweilige Verteidigungsstrategie wurde mit den Klienten auf der einsam gelegenen „Brandeck“ ausgeklügelt. Wie schnell man mit den Gesetzen in Konflikt kommen konnte, mögen zwei Beispiele zeigen: Als die Zimmerleute am Richtkranz des neuen „Häusle“ von Adolf Geck in der Zähringerstraße 13 aus purem Übermut ein rotes Tuch befestigt hatten, wurde solches Tun mit 5 Mark bestraft; das Summen der „Marseillaise“ oder das Verteilen des deutschen Liedtextes zum Mitsingen dagegen schon mit 20 Mark geahndet. Allerdings ging der Strafvollzug in Baden etwas gemütlicher als in Preußen vonstatten. Wegen eines Familienfestes durften die „Politischen“ das „Grabenhotel“ (d.h. das Gefängnis in der Grabenstraße) schon mal verlassen, um mitfeiern zu können.

Oskar Muser gehörte nicht zu den Sozialisten; im Gegenteil, er suchte die Auseinandersetzung mit ihnen und ihrem Programm und brachte dabei neue, wertvolle Gedanken ein. Sein Engagement in den Prozessen gegen Sozialdemokraten entsprang der tiefen Überzeugung, dass das Sozialistengesetz – in seinen Augen ein Willkürakt – auch eine Provokation für alle Demokraten und Liberale war. Der feinsinnige, geistreiche, literarisch und musisch hochgebildete Jurist vertrat von 1889–1918 die Demokratische Volkspartei im badischen Landtag, zeitweise war er Vizepräsident. In der Geschichte des Ständehauses wird er als einer der profiliertesten Vertreter der bürgerlichen Demokratie und als politische Persönlichkeit zusammen mit Karl von Rotteck, Karl Theodor Welcker und Ludwig Frank genannt. Neben der Tätigkeit im Offenburger Bürgerausschuss und seiner Anwaltskanzlei fand er noch Zeit, Beiträge und Schriften zu verfassen, u.a. über Bildungswesen, Kulturpolitik und die Stellung der Frau im Staat. Im Alter gewann der in ihm schlummernde Gelehrte die Oberhand: Er hielt Vorträge über Philosophie und Ethik, vor allem Kant hatte es ihm angetan. Für die über Offenburg hinausreichende Bedeutung des noblen, liberalen Politikers spricht nicht zuletzt, dass der junge Theodor Heuss ihn zuweilen in seinem Haus in der Wilhelmstraße 3 zum geistigen Austausch aufsuchte.

Am 30. September 1890 lief das Sozialistengesetz aus, für eine Verlängerung hatte sich im Reichstag keine Mehrheit gefunden – damit nahmen die Unterdrückung der Arbeiterpartei, ihrer Organisationen, Versammlungen und Presseerzeugnisse sowie die Ausweisung von Personen aus be-



Ständehaus in Karlsruhe, Sitz des badischen Landtags (im Krieg zerstört, später abgerissen)

stimmten Gebieten mit gebotener bürokratischer Verzögerung ein Ende. Das Gesetz hatte sich letztlich als wirkungslos, als Schlag ins Wasser erwiesen. Zwar konnten etwa 1.500 Genossen und Genossinnen mit dem Gefängnis unliebsame Bekanntschaft machen, bis zu 1.200 Schriften waren verboten worden, doch hatten die Sozialdemokraten bei Aufhebung des Gesetzes gut dreimal so viele Wähler wie bei seiner Einführung.²⁰ Der „Roten Feldpost“ und ihren Helfern in der Umschlagstation Offenburg hat August Bebel, der im Volk geachtete und beliebte Parteiführer und anlässlich der späteren Besuche in seinem Wahlkreis Straßburg häufig Gast bei „Adolfus“ (Freundesname für Adolf Geck), in seinen Erinnerungen ein kleines Denkmal gesetzt.²¹ Die „Villa“ verlor ihren Nimbus als Verschwörerversteck und Basis für illegales Treiben und trat in den heiteren Abschnitt ihrer Geschichte ein: Sie wurde ein Ort der Erholung und Entspannung, ein Wanderstützpunkt für die wachsende Geck'sche Sippe, ein Ferien- und Urlaubsdomizil für befreundete Mitglieder der Reichstags- und Landtagsfraktion und nicht zuletzt Inbegriff alemannischer Gastlichkeit und guter Gespräche auf ausgedehnten Wanderungen rund um die Moos. Es soll sogar Pläne gegeben haben, im hinteren Ohlsbachtal ein Kur- und Erholungsheim für Parlamentarier einzurichten. In einem kurzen Rück-

blick im „Alt Offeburger“ vom 18. Juni 1927 anlässlich des Verkaufs der „Villa Brandeck“ nennt Geck neben dem Gründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Wilhelm Liebknecht²² noch weitere Namen von bekannten Persönlichkeiten des politischen Lebens der damaligen Zeit, die zu Gesprächen und zur Aktivierung der Parteiarbeit in der Sommerfrische weilten: Grillenberger, Kunert, Dreesbach, Ehrhart.

Karl Grillenberger (1848–1897) kam aus Zirndorf und hatte Schlosser gelernt. Auf seinen Gesellen-Wanderjahren früh den Sozialdemokraten beigetreten, wurde er nach dem Krieg von 1870/71 Arbeiterführer. Als Werkmeister in einer Fabrik redigierte er nach Feierabend kleine Parteiblätter und lernte auf diese Weise die Pressearbeit von Grund auf kennen. 1878 gründete er die „Fränkische Tagespost“, die er so geschickt als „politisch unverdächtig“ tarnte, dass sie die Jahre der Presseunterdrückung überleben konnte. Nebenbei organisierte er den Nachschub und die Verteilung des durch die „Rote Feldpost“ eingeschmuggelten „Sozialdemokrat“, den er sogar für begrenzte Zeit heimlich nachzudrucken wagte. In dieser brisanten Angelegenheit hielt er sich laut Meldung des Ohlsbacher Gendarmen im Juli 1886 für zwei Wochen in der „Villa“ auf; später kam er als Mitglied der Parteiführung zu Kundgebungen. Ein abseits der Straße verlaufender Abkürzungsweg zwischen Zell-Riedle und Fritscheneck auf der Route Offenburg – Hinterohlsbach soll seinerzeit nach ihm benannt worden sein. Grillenberger konnte sein bereits 1881 gewonnenes Reichstagsmandat mit stetig wachsender Stimmenzahl mehrmals verteidigen; ab 1893 gehörte er auch dem bayerischen Landtag an. Er zählte zu den besten Rednern der Fraktion. Mit mächtiger Stimme, angeeignetem Wissen, Geist und Humor konnte er die Zuhörer fesseln. Der beliebte fränkische Politiker gab als Verleger preiswerte Nachschlagewerke und Lexika zur Förderung der breiten Volksbildung heraus. Ein Schlaganfall riss ihn allzu früh mitten aus dem Leben. Kein Fürst sei je so geehrt zu Grabe getragen worden wie Grillenberger, schrieben die bürgerlichen Zeitungen in der allgemeinen Trauer.²³

Während seiner Zeit als Parlamentarier in Berlin, besonders in den Jahren 1900–1912, unterhielt Geck herzliche Beziehungen zu vielen Fraktionskollegen und badischen Landsleuten, die ihn in der Hauptstadt besuchten. Der geistreiche Offenburger galt als Verkörperung des gemüt- und humorvollen alemannischen Wesens, er war ein gern gesehener Gast auf Geselligkeiten und Festen – überliefert ist seine gesanglich-mimische Darbietung auf dem 70. Geburtstag seines ihm auch menschlich nahestehenden Mentors Bebel²⁴ – und eine gute Werbung für den Schwarzwald, den er besonders durch Empfehlung der Renchtalbäder bekannt machte. Von dort nach Offenburg war es nicht weit. Geck besaß die besondere Gabe, echte Freundschaften zu schließen und ein ganzes Leben hindurch aufrechtzuerhalten und zu stärken in Begegnungen und Briefen. Bei diesen engen Banden konnte ein Gefühl der Vereinsamung oder politischen Isolierung



*Adolf und Marie Geck
als junges Paar*

rung so schnell nicht aufkommen, obwohl er in seiner kompromisslosen, demokratischen Radikalität in Baden oft allein dastand. Liberale und gemäßigte Ansichten blieben ihm weitgehend verschlossen.

Zu den Parteifreunden, die er sehr schätzte, gehörte sein Altersgenosse Fritz Kunert (1850–1931) aus Ostpreußen. Er war Lehrer gewesen, hatte den preußischen Schuldienst quittiert und sich einige Jahre als freier Schriftsteller und Pädagoge in Südosteuropa aufgehalten. Zurück in Berlin, wurde er 1888 ins Stadtparlament gewählt. Ab 1894 war er für die nächsten 23 Jahre als verantwortlicher Redakteur beim „Vorwärts“ tätig, was als Berufsrisiko einige Gefängnisstrafen für Pressedelikte einschloss. Von 1890–1924 war Kunert mit zwei kürzeren Unterbrechungen Mitglied des Reichstages (zwischen 1917–22 für die USPD), bis er sich als 74-Jähriger weitgehend zurückzog. Seine Ehefrau Marie (1871–1957), ebenfalls Lehrerin und dem Journalismus zugewandt, übersetzte Presseberichte und Arbeiterliteratur aus dem Englischen und Französischen und schrieb – wie auch Marie Geck – Beiträge für Clara Zetkins Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“. Anfang der 1920er-Jahre in den preußischen Landtag, Ende der 1920er in den Reichstag delegiert, emigrierte sie 1933 – obwohl wiedergewählt – in Vorahnung der kommenden Ereignisse in die Schweiz, wo sie sich bis zu ihrem Lebensende sozial engagierte.²⁵ Man kann sich leicht vorstellen, wie gut die Kollegen Geck und Kunert miteinander har-

moniert haben; beide mit Leib und Seele dem Journalismus verschrieben, schriftstellerisch begabt und bis ins hohe Alter politisch auf linksaußen aktiv. Die enge Verbindung schloss auch die wesensverwandten Ehefrauen und die Kinderschar mit ein, die sich in den Ferien wechselweise in Berlin oder auf der „Brandeck“ aufhielten: Für die Provinzler die unbekannte Millionenstadt, für die Großstädter die unermessliche Freiheit in Wald, Feld und auf dem Kimmighof.

Der Rheinländer August Dreesbach (1844–1906) wurde nach Lehr- und Wanderjahren in Süddeutschland und Österreich 1874 als selbstständiger Schreinermeister in Mannheim ansässig. Seine politische Heimat war Lassalles Arbeiterverein, was für sein mäßigendes, ausgleichendes Wirken und die Akzente, die er als Führerfigur der südwestdeutschen SPD setzte, von Bedeutung sein sollte. Als Redakteur und Verlagsleiter betreute er das „Pfälzisch-Badische Volksblatt“, das erste Parteiorgan der SPD in Baden überhaupt – allerdings nach nur zehn Monaten aufgrund des Sozialistengesetzes verboten. Unter dem Zeitungstitel stand das Motto *„Alles für das Volk, alles durch das Volk“*. Dreesbach, ab 1884 Mannheimer Stadtrat, blieb dem Journalismus treu und bekleidete nach Auslaufen des Gesetzes den Posten eines Direktors der parteieigenen Aktiendruckerei. Er war einer der zwei ersten SPD-Abgeordneten (der andere war Dr. Rüdtt), die dem badischen Landtag angehörten, später acht Jahre Fraktionsführer. Er vertrat den Wahlkreis Mannheim im Reichstag von 1898 bis kurz vor seinem Tod.²⁶ Sein Nachfolger, der jüdische Rechtsanwalt Ludwig Frank aus Nonnenweier, holte 1907 den Wahlkreis mit sensationellen 51% der abgegebenen Stimmen, die er später noch steigern konnte. Dreesbachs Standort war ganz auf Seiten der Reformer, der „Revisionisten“, d.h. er vertrat die kompromissbereite Richtung innerhalb der Partei, und musste über kurz oder lang mit dem durch marxistisches Denken bestimmten orthodoxen Flügel, verkörpert in der Person Gecks, aneinander geraten. Das geschah bei der Unterstützung des Zentrumsantrags, der darauf abzielte, katholische Orden und Missionen in Baden wieder zuzulassen. Der peinliche und in der Parteipresse unterschiedlich kommentierte innenpolitische Konflikt über diese Frage – Ausdruck des historischen Richtungskampfes zwischen „Gemäßigten“ und „Radikalen“ – landete vor dem Parteitag, der durch Einfluss Bebels die Angelegenheit schlichtete. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Parteifreunden, auch über Wahlkompromisse, Budgetbewilligung und die Blockbildung mit den Nationalliberalen, wurden auf langen Wanderungen um die Moos in extenso diskutiert. Der ruhige, verbindlich-pragmatische Mannheimer hat seinem Fraktionskollegen in der Öffentlichkeit stets die Stange gehalten. Nach Dreesbachs Ausscheiden aus dem badischen Landtag wurde Geck Fraktionsvorsitzender.

Geht man in der kleinen, südpfälzischen Weinbaugemeinde Eschbach zur Madenburg hinauf, ist eine zum 750-jährigen Ortsjubiläum aufgefrischte Erinnerungstafel an einem schmalen Gehöft kaum zu übersehen:

„Franz Joseph Ehrhart, 1853–1908, Begründer der pfälzischen Sozialdemokratie“. Als uneheliches Kind einer Magd fiel er der Gemeinde zur Last, erlebte eine triste Kindheit, genoss eine dürftige Schulbildung. Wanderjahre in Bayern, Lehre in Fürth als Tapezierer. Wegen verbotener Parteiagitation Flucht nach Belgien (in Brüssel persönliche Begegnung mit Marx), Frankreich und England. In London Sekretär des Arbeiterbildungsvereins. Zurück in Deutschland Mitbegründer der anarchistisch angehauchten Zeitung „Freiheit“, die nach wenigen Monaten verboten, aber trotzdem illegal verteilt wurde, deshalb drei Monate Haft. Zum 50. Jahrestag des Hambacher Festes hisste Ehrhart mit Gleichgesinnten die rote Fahne auf dem Bergfried der Hambacher Burgruine, was erneut Arrest einbrachte. Der leidenschaftlich agierende Hitzkopf fand in dem besonnenen, realistisch denkenden Reformers Dreesbach einen Freund und politischen Lehrmeister. In der Folge: Einrichtung einer Tapezier- und Möbelwerkstatt in Ludwigshafen, Wahl in den Stadtrat, 1893 in den bayerischen Landtag, wo er sich mit Grillenberger anfreundete, dann 1898 mit Unterstützung des Zentrums in den Reichstag, dem er bis zum Tod 1908 angehörte.²⁷ Er war – ebenso wie Geck – Mitglied der Kontrollkommission, dem drittgrößten Parteigremium. Die beiden mochten einander, sie waren im Wesen ähnlich: Urwüchsige, kernige, farbige Charaktere, begabt mit Mutterwitz, zuweilen polemisch-derb, volksnah und stark verwurzelt in der Heimat und im Brauchtum. Dank seines großen Einflusses, seiner Vertrauenswürdigkeit und unangefochtenen Stellung nannte man Ehrhart respektvoll und anerkennend den „roten Pfalzgrafen“. Er stand für das spezifisch Pfälzische und ermunterte in Berlin, ähnlich wie Geck, die Parlamentskollegen, seine schöne Heimat zum Auftanken der Kräfte zu besuchen und dabei dem Pfälzer Wein Reverenz zu erweisen. Da Ehrhart Reformers und Realpolitiker war, also auch dem im Südwesten vorherrschenden „revisionistischen“ Parteiflügel nahestand, ist gut vorstellbar, welche temperamentvollen Auseinandersetzungen beim Wein auf der „Brandeck“ geführt wurden.

Der häufigste Gast in Hinterohlsbach, zeitweise über Monate ein Dauerbewohner, war zweifellos Geck selbst: 40 Jahre waltete er als Hausherr. Schon in seinen Briefen an Marie aus der Verlobungszeit schrieb er begeistert von den Wanderungen auf der Brandeck und ihrer Umgebung. Seine tiefe Beziehung zur Natur, sein Eingewurzeltsein in der Landschaft des mittleren Schwarzwalds sprechen aus jeder Zeile. Es wird berichtet,²⁸ er habe Vogelstimmen so täuschend ähnlich nachahmen können, dass von überall her Antwort zurück schallte und die Vögel sogar angeflogen kamen, wenn man sich ruhig verhielt.

Für die Erledigung der vielen Funktionen, die vor allem der Politiker Geck in der Mitte seines Lebens wahrnahm, stellte die Bergvilla eine steti-ge Quelle neuer Kraft dar. Es sei an folgende Daten der Biografie erinnert, die den Aufgabenkatalog widerspiegeln:



Villa Brandeck als Jugendheim des Bad. Turnerbunds mit neuem Gästehaus, 1940

- 1886–1922 (mit dreijähriger Unterbrechung): Mitglied im Bürgerausschuss der Heimatstadt Offenburg
- 1897–1918 (mit zweijähriger Unterbrechung): Abgeordneter im badi-schen Landtag; zeitweise Fraktionsführer; zwei Jahre einer der Vizepräsidenten
- 1898–1912 und 1920–1924: Abgeordneter im Reichstag
- 1882–1898: Verleger, Chefredakteur, Drucker der Zeitung „Der Volksfreund“
- 1899–1933: Verleger, Chefredakteur, Drucker der Zeitung „D'r alt Offenburger“
- Daneben: 15 Jahre Mitglied der Kontrollkommission der SPD; Parteiführer und Wahlkämpfer; Vater von fünf Kindern; Hauptträger und Erneuerer der heimischen Fasent, Gesangsvereinsdirigent, Heimatkundler, Autor von Dialektgedichten, Sketchen, Fastnachtsspielen, Kinderstücken.

Erst in letzter Zeit ist erkannt und gewürdigt worden, welch große Rolle Ehefrau Marie (1865–1927) bei der Bewältigung dieser Herkulesarbeit gespielt hat, als Redakteurin und Geschäftsführerin von Verlag und Drucke-

rei, dem „G’schäftle“, wie ihr Ehemann die gemeinsame ökonomische Basis zu nennen pflegte.

Gecks imposante Erscheinung lässt nicht ahnen, dass er häufig krank war und mit ernsten, gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte, wie z. B. 1901/1902, als er 56 Sitzungen des badischen Landtags versäumte. Seine labile Gesundheit machte ihm zeitlebens zu schaffen. 1905 brach er ohnmächtig auf der Straße zusammen, 1912 konstatierten die Ärzte ein schweres Herzleiden. In solchen Krisen-, Anspannungs- und Schwächeperioden schwor er auf die Genesungs- und Heilkraft der fast 500 m hoch gelegenen „Villa“, wohl mit einiger Berechtigung – so könnte man meinen –, denn er wurde 88 Jahre alt. Hier verbrachte er unzählige Tage der Ruhe und Besinnung, sofern ihn die Politik nicht nach Karlsruhe oder Berlin rief, was mit großen, finanziellen Opfern verbunden war. *„Mein Alterle einsiedelt noch auf der Brandeck, und wir hoffen, die Bergeinsamkeit möge ihm wieder die abgenützte Nervenkraft stärken; die Kinder brauchen den Vater noch so nötig“*, schreibt Marie am 19.3.1913 an Heinrich Hansjakob und beleuchtet damit eine typische Situation der Jahre vor dem 1. Weltkrieg.²⁹ Adolfs und Maries innige Beziehung zur Landschaft um das Brandeck-Lindle soll sogar eine Rolle bei der Namengebung ihres 1893 geborenen ersten Sohnes gespielt haben, dem sie den möglicherweise von *Brandeck* abgeleiteten Namen *Brandel* gaben.³⁰ Ebenso wahrscheinlich könnte die Herkunft als verkürzter Kosenamen von Hildebrand, Hadubrand, Wilbrand u. ä. gedeutet werden, denn das Germanische entsprach dem Geist der Zeit, wie auch die Namen der anderen Geck’schen Kinder Freya, Erika und Rohtraud zeigen.

Das Refugium der Sozialdemokraten am Ende des Ohlsbachtals muss im Umkreis allgemein bekannt gewesen sein, anders ist die um 1910 spielende Begebenheit nicht zu erklären, die Marie Luise Kaschnitz in ihren Erinnerungen schildert:³¹ Wie sich der junge Onkel und seine studentischen Freunde am Hang oberhalb der „Villa“ ausruhen, doch plötzlich aufspringen, sich wie toll aufführen, mit den Füßen stampfen und immer wieder im Chor „Sozzengeck, Sozzengeck“ brüllen und dieser Beschimpfung Steine folgen lassen, die das Haus aber verfehlen und keinen Schaden anrichten.

Mit dem Verzicht auf eine erneute Aufstellung als Kandidat für die Reichstagswahlen im April 1924 begann Geck, auch andere politische Ämter aufzugeben, sich nur noch dem „Alt Offeburger“ zu widmen und in sein „Häusle“ zurückzuziehen. Für das Haus in Hinterohlsbach fanden sich keine jüngeren Leute, die es mit neuem Leben hätten füllen können. So wurde das bebaute Grundstück am 8. Januar 1927 vom letzten eingetragenen Grundbucheigentümer Ludwig Dotter für 18.000 Mark an den Badischen Turnerbund verkauft, der das Anwesen als Jugend- und Wanderheim nutzte. Auf älteren Karten wird es sogar offiziell als Jugendherberge be-



Willy Brandt auf Brandeck-Lindle (von links: Harald B. Schäfer, Willy Brandt, Erhard Eppler, Martin Gruber, OB Offenburg, Otto Fellhauer, Bg Gengenbach)

zeichnet. Kurz vor dem 2. Weltkrieg errichtete der Turnerbund an der Grenze zum Kimmighof noch ein Gästehaus. In den 1970er-Jahren verlor die abgelegene Freizeiteinrichtung der Turner aufgrund der Neuorientierung der Sportverbände auf moderne, schnell erreichbare Leistungszentren an Attraktivität, sie war nicht mehr gefragt, die Unterhaltung zu teuer. Die Gebäude kamen 1974 durch Verkauf in Privathand und wurden vom neuen Besitzer den persönlichen Bedürfnissen entsprechend umgebaut. Das war zwar schade, aber verständlich.

Noch einmal erwachte das „Brandeck-Lindle“ zu politischem Leben – genauer gesagt – zur schönen Erinnerung daran, als im August 1977 Willy Brandt mit Parteifreunden auf einer dreitägigen Urlaubswanderung durch den Schwarzwald am letzten Tag von Oberkirch herkommend im Berggasthaus zu ausgiebigem Vesper einkehrte. Die Tagesetappe hatten Liselotte und Dietrich Klettner vom Gengenbacher Ortsverein mit Bedacht und historischem Gespür festgelegt. Man wollte den hohen Gast über die alten Wege der Sozialdemokraten rund um die Moos führen und dabei an originaler Stelle die politischen Persönlichkeiten – archetypische, mutige Sozialisten früher Prägung –, die „Rote Feldpost“, die Rückschläge und Erfolge in der kämpferischen Zeit der Bismarck’schen Unterdrückung in Erinne-

rung rufen. Als Zeitzeugin stieß Rohtraud Weckerle-Geck, 79-jährige jüngste Tochter des Ehepaars Geck, später noch zu der Wandergruppe. Sie war es, die die Geschichte dieses Ortes aus eigenem Erleben wieder lebendig werden ließ, z. B. die Besuche der Weggefährten ihres Vaters, die nervenberuhigenden Wanderungen gestresster Abgeordneter mit der Geck'schen Kinderschar auf den Kammwegen zwischen Durbach- und Kinzigtal und die nie endenden Diskussionen darüber, wie das Ideal einer friedlichen, sozial gerechten Weltordnung zu erreichen sei – hier auf den Höhen allerdings leichter, freier und weniger verbissen geführt. Sie gedachte auch dankbar der stets hilfsbereiten Freunde und Nachbarn auf dem ehemaligen Kimmighof. Der Bedeutung dieses Ortes als bescheidenem Kapitel in der Biografie der SPD konnte sich wohl niemand entziehen.

Bebel hatte sich gewünscht, *Adolfus* würde die einfache und undramatische Geschichte der „Villa Brandeck“ und ihrer Menschen einmal im Gesamtzusammenhang der Partei in Baden aufschreiben. Dazu ist es leider aus verschiedenen Gründen nicht mehr gekommen.³²

Anmerkungen

- 1 Kreutz, Gernot: Einfache Kulturdenkmale an der östlichen Waldgrenze von Offenburg, in: Die Ortenau 57, 1977, 107–110.
- 2 Ich möchte Frau Rose Seger aus Ohlsbach, Tochter von Franz Kimmig, an dieser Stelle für ihre wertvollen Auskünfte und die Überlassung der historischen Fotos vom Kimmighof und der „Villa Brandeck“ sehr herzlich danken.
- 3 Diese und weitere Angaben sind entnommen der Ausgabe vom 18. Juni 1927 der Zeitschrift „D'r alt Offeburger“.
- 4 Schadt, Jörg: Die Sozialdemokratische Partei in Baden von den Anfängen bis zur Jahrhundertwende, Hannover 1981, 155, 159.
- 5 Staatsarchiv Freiburg, G 21/10 Nr. 5: Die Singer'sche Villa in Hinterohlsbach. – Frdl. Hinweis von Dr. Martin Ruch.
- 6 Dr. Ph.A. Rüdts und August Dreesbach, Mannheim, waren die ersten Abgeordneten der SPD im badischen Landtag.
- 7 Walther, Gerda: Zum anderen Ufer, Remagen 1960, 18.
- 8 ebd., 80.
- 9 Ursprünglich hieß die außerhalb der Stadtmauer verlaufende Straße Ortenauer Straße. Sie wurde 1891 nach dem 1831 eröffneten „Zähringer Hof“ umbenannt. Es passt in die Tradition dieser historischen Stätte, dass die Offenburgers Standortkommandantur 1883 allen Militärpersonen den Besuch der Gastwirtschaft verbot und hier am 11. August 1917 die Gründungsversammlung der „Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD)“ stattfand, die aufgrund ihrer Protagonisten Adolf Geck und Georg Monsch in Offenburg zunächst großen Zulauf fand.
- 10 Clara Zetkin (1857–1933), der Familie Geck in lebenslanger Freundschaft verbunden und häufig Gast auf der „Brandeck“ (aber in keiner polizeilichen Meldung vermerkt), ist vor allem als sozialistische Vorkämpferin der Frauenemanzipation hervorgetreten. Lehrerin, Mitarbeiterin beim „Sozialdemokrat“ in Zürich, Gründerin und 25 Jahre Chefredakteurin der Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“, in der vor dem 1. Weltkrieg

- kleine journalistische oder literarische Arbeiten von Marie und Brandel Geck erschienen. Für die KPD von 1920–1933 Mitglied im Reichstag; als Alterspräsidentin eröffnete sie am 30.8.1932 das Parlament und warb in ihrer Rede leidenschaftlich für eine gemeinsame Front gegen den drohenden Hitler-Faschismus.
- 11 Dittler, Erwin: Adolf Geck, in: *Die Ortenau* 62, 1982, 212.
 - 12 ebd., 213.
 - 13 Über das Schicksal von Else Eisner, geb. Belli, berichtet Frank Flechtmann: Das Haus an der Stirn, in: *Die Ortenau* 72, 1992, 303–339.
 - 14 Diese und weitere Angaben finden sich verstreut in: Dittler, Erwin: *Erinnerungen an Dr. Karl Lehmann und Dr. Hope Adams-Lehmann*, unveröffentlichte Manuskripte, 1993, Stadtarchiv Offenburg.
 - 15 Die Brüder gingen später als Journalisten und sozialdemokratische Politiker ihren Weg: Oscar (1867–1928) als Redakteur der Mannheimer „Volksstimme“ und langjähriger Reichstagsabgeordneter (ab 1914 als Nachfolger von Ludwig Frank); Eugen (1869–1931) als Verlagsleiter des Karlsruher „Volksfreund“, Stadtrat in Karlsruhe (27 Jahre) und Mitglied des badischen Landtags.
 - 16 Ruch, Friedr.: *Erinnerungen*, hschr. ca.1965, freundlicherweise mitgeteilt von Dr. Martin Ruch.
 - 17 Dittler, Erwin: Der „Alte Bund“ in Offenburg, in: *Die Ortenau* 70, 1990, 329.
 - 18 Muser, Oskar: *Sozialistengesetz und Rechtspflege*, Karlsruhe 1889.
 - 19 Diese und weitere Angaben sind enthalten in: Haselier, Günther: Adolf Geck als Politiker und Mensch im Spiegel seines schriftlichen Nachlasses, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 115. Bd., Heft 2, Karlsruhe 1967.
 - 20 Mann, Golo: *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt 1958, 445.
 - 21 Bebel, August: *Aus meinem Leben*, Berlin 1980, 571.
 - 22 Der aus Gießen gebürtige Liebknecht (1826–1900) hatte mit 22 Jahren im September 1848 als Freischärler und radikaler Demokrat an Struves gescheitertem Versuch einer republikanischen Erhebung in Baden und im Mai/Juli des folgenden Jahres als Adjutant Struves an der badischen Revolution teilgenommen. Von daher rührte seine besondere Beziehung zu Baden und den 48/49er-Revolutionären bzw. deren Nachfahren. Als einer der ersten „roten“ Reichstagsabgeordneten und Redakteur des „Vorwärts“ besuchte er die Offenburger Sozialdemokraten und die „Brandeck“ zur Koordinierung des Zeitungsschmuggels in den ersten Jahren des Sozialistengesetzes. Später kam er zu Kundgebungen.
 - 23 Osterroth, Franz: *Biographisches Lexikon des Sozialismus*, Hannover 1960, 102f.
 - 24 Haselier, a.a.O., 391f., 405.
 - 25 Schröder, Wilhelm Heinz: *Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933*, Düsseldorf 1995, 572.
 - 26 ebd., 415.
 - 27 Steinel, Günter (Hrsg.): *Eschbach – Dorfbuch zur 750-Jahrfeier*, 2004.
 - 28 Walther, a.a.O., 21.
 - 29 Dittler, Erwin: Marie Geck und Heinrich Hansjakob, in: *Die Ortenau* 67, 1987, 81.
 - 30 Haselier, a.a.O., 354.
 - 31 Kaschnitz, Marie Luise: *Orte*, Frankfurt 1982, 164.
 - 32 Haselier, a.a.O., 426.